



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralconferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

18. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1925.

Nr. 2.

Heiliges Land.

Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land. 2. Mos. 3, 5.

Wie mag es ihn durchschauert haben, als es in ihm aufblühte, und der Gedanke zur Gewißheit wurde: Heiliges Land! Heiliges Land ist Gottes Land. Hierher darf kein Staub, kein Schmutz. Die Schuhe aus, an denen der Staub des Alltags klebt, daß das Heiligtum nicht entweiht werde! Denn Gott und der Staub, die passen nicht zusammen. Daran denke, du Mensch, wenn du hinfreten willst vor das Angesicht Gottes. Wo er wohnt, muß alles aus unserem Wesen verschwinden, was zusammenhängt mit diesem Staub und Schmutz der Welt, hier ist andere Luft, reinere, bessere. ... Wir wollen alles draußen lassen und nicht den Haß, die Zwietracht, den Reiz ... nicht unsere Dinge hier hereintragen; es ist ein heilig Land. Und so ein Stück heilig Land ist auch unser Leben. Das Schönste, was Gott uns geschenkt hat. Heiliges Land suchen wir — die Seele braucht es, damit sie eine Stätte habe, wo sie sich hinflüchte aus dem Staub der Alltäglichkeit, wo sie aufatmen und aus tiefer Lebensquelle trinke. Heiliges Land, das haben wir; es umgibt uns auf allen Seiten. Es ist dort, wo in ehrlichem, treuem Streben der Mensch nach Ewigkeitswerten sucht, es ist dort, wo er still für sich alte Schuld niederringt, oder wo er in harter Berufsarbeit das Brot für die Seinen schafft — es ist überall, wo ihm Gott begegnet. — In der Kirche wie zu Hause, in der Studierstube wie in der Fabrik, in der Einsamkeit wie im Kampf, im Krankenhaus, im Kreise froher Menschen; wo immer du wohnest, du sollst ein Stück heilig Land daraus machen!

Westdeutscher Brief.

Von Pastor E. Lindemann, Bad Deynhausen.

In diesen Tagen geht bei uns hier durch die Zeitungen der Bericht von der Taufe oder richtiger gesagt Namensbenennung des Z.-R. 3. Die Frau des amerikanischen Präsidenten nannte den Namen „Los Angeles“, der neulich schon von dem Marinesekretär angegeben worden war. Das gewaltige Luftschiff hat auch den Westen unsere alten Stammlandes bei seinem Probeflug durchflogen. Überall wurde das Schiff mit großer Begeisterung, aber auch mit großer Wehmut begrüßt. Bauen darf das deutsche Volk schon Großes und Gewaltiges, aber es darf davon den Gewinn nicht selbst einheimen wollen. So geht es leider in aller Welt. Nordamerika hätte eine glänzende Gelegenheit gehabt, dem deutschen Volke eine Genugtuung zu geben. Es wäre kein Unrecht gewesen, wenn das prächtige Luftschiff offiziell den Namen „German“ (Deutschland) bekommen hätte. Es wäre die Pflicht Nordamerikas gewesen, das deutsche Können auch öffentlich vor aller Welt zu würdigen. Man hat die Gelegenheit wieder einmal verpaßt. Dadurch, daß man einen Mann wählte, der im letzten Grunde nichts besagt, hat man wieder einmal bewiesen, daß man peinlichst dafür sorgt, nur ja nicht einer anderen

Nation Gelegenheit zu geben, sich über Nordamerika zu beklagen. Was nützt alle Begeisterung, was nützen alle schönen Worte? Es ist uns Deutschen schon lieber, daß man auch die schönen Worte spart. Schöne Worte imponieren uns nicht mehr. Man zeige uns Taten, statt Worte. Aber es geht heute alles nach dem Schein. Man scheut sich nicht zu brüsten, mit dem, was man Deutschland geraubt hat. Stand doch neulich in einer nordamerikanischen Zeitung, daß das stolze Schiff „Leviathan“ ein Meisterstück nordamerikanischer genialer Schiffsbaukunst sei. Dabei weiß die ganze Welt — oder könnte es wenigstens wissen, wenn sie nicht so kurzfristige Gedanken hätte —, daß dieser stolze Ozeandampfer das Deutschland genommene Schiff „Baterland“ ist. Aber so macht man es und weiß nicht, daß man der Krähe gleicht, die in der Fabel sich mit Pfauenfedern schmückte. Das klingt nun sehr hochmütig, soll es aber nicht sein. Wir Deutschen achten eines jeden ehrlichen Arbeit, verlangen aber auch, daß man endlich auch deutsche Arbeit achte. —

Ähnliche Gedanken erfüllten mich neulich, als ich gelegentlich einer Vortragsreise an der gewaltigen Düsseldorfer Rheinbrücke stand. Was für ein Meisterstück deutscher Brückenbaukunst ist das doch, so mußte ich denken und staunen. Aber natürlich, auf der höchsten Spitze des gewaltigen Bauwerkes weht die „ruhmbedeckte“, französische Tricolore. Widerrechtlich befehzt und darum widerrechtlich gehißt wehte diese Flagge. Daß man damit jedem rechtlich denkenden Deutschen einen Schlag versetzt, den er nicht leicht verwindet, sondern der im tiefsten Innern furchtbar verletzt, daran denkt die „friedliebende“ welsche, säbelrassende Gesellschaft nicht. Und wenn man daran denkt, was fragt man nach dem dummen deutschen Michel, der durch seine Uneinigkeit sich selbst fortgesetzt schädigt.

Das haben wir auch gesehen an der Komödie, die in Ville mit dem deutschen General von Nathusius gespielt wurde. Ihn in die Falle locken und dann ein Spielchen mit ihm treiben, wie eine Katze mit der umlisteten Maus eine Weile spielt, so handelte die bahnbrechende Nation für Zivilisation an diesem schlichten und gutmütigen deutschen General. Die ganze Behandlungsweise ist uns besonders nahe gegangen, da der General ein Onkel meiner Frau ist. Frankreich hat hervorragend bewiesen, wie es ständig bemüht ist, „Frieden und Versöhnung“ zu verbreiten. So macht's der Fuchs ja auch, wenn er in den Hühnerstall Eingang gefunden hat. Man versteht nicht, wie man in unserer Zeit die großen politischen Redeeergüsse überhaupt noch ernst nehmen kann. Die ganze große Welt gleicht gewissermaßen einem großen Jahrmakel, auf dem jeder Bubenbesitzer mit möglichst viel Geschrei zur Belustigung des Volkes beiträgt, soviel er nur eben kann. Er stellt sich gewissenhaft in den Dienst des Ganzen, um möglichst viel für sich dabei herauszuschlagen. Na ja, man lustig so weiter, wir haben es herrlich weit gebracht. Die Welt schreitet dahin auf einer nie erreichten Höhe der Zivilisation.

Der Westfale schreibt diesmal keinen sehr netten Brief, so wird der geneigte Leser denken. So war's auch, wenn ich

nun das Kapitel schließen wollte. Jedoch ich habe noch vieles andere zu erzählen, und das wird umso besser klingen.

Neulich war ich an einem Sonntag in Bückeburg. Nach dem Gottesdienst in der alt ehrwürdigen Stadtkirche, in dem ich in der Predigt hingewiesen hatte auf die große und wichtige Arbeit der deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande, auf die großen Aufgaben, die wir in unserer großen Auslandsdiaspora haben und in der ich aufgerufen hatte, mit Herz und Händen die Notwendigkeiten unserer evangelischen Brüdern und Schwestern in die Ferne zu tragen, ging ich hinaus in den weiten Stadtpark. Dort sammelte sich eine große Schar um das Ehren Denkmal für die Gefallenen. Ein Feldprediger sprach tiefste Worte zu der großen Zuhörerschaft. Nachmittags zeigte dieselbe Stadt wieder ein ganz bewegtes Bild. Eine große Schar von Männern und Jünglingen, Frauen und Jungfrauen durchzog die Straßen und machte Halt vor dem Rathaus. Was wollten Sie? Eine Rundschau veranstalten gegen den überhand nehmenden Mißbrauch des Alkohols. Zwar wurden sie auf dem Wege an mancher Stelle verspottet. Aber unbeirrt gingen sie ihren Weg. Als dem Redner auf der Rathaustrasse von Gegnern allerlei entgegengerufen wurde, wurden sie bald bedient mit Schilderungen aus der erschütternden Alkohollage in unserem Volke. Weite Kreise unseres Volkes wachen auf und erkennen in der Trunksucht und den Trinksitten grausame Feinde unseres Volkes. Die Gegner mußten bald schweigen, da das Beweismaterial des Redners zu erdrückend war. Man macht also entschieden Front gegen einen grausamen Feind unseres Volkes im Innern.

In Bielefeld fand vor einiger Zeit eine Festwoche der Inneren Mission Westfalens statt. Gleich das erste Thema, das behandelt wurde, hieß: „Die öffentliche Mission der Kirche“. Die Wahl des Themas deutete gleich darauf hin, wie weit man heute in den Kreisen der Inneren Mission zu den Volksständen steht. Ein frischer, fröhlicher Angriff auf die Schäden des Volkslebens wird immer mehr Tagesordnung. So wurde auch die Alkohollage und der Kampf gegen Schmutz und Schundliteratur, die Ausbreitung der Diakonie energisch unterstrichen. Ein Kursus in Wohlfahrtspflege schloß sich an. Die soziale Aufgabe der evangelischen Kirche wird immer mehr erkannt. Das Thema wird nicht mehr verschwinden und man sieht den Aufgaben frisch und fröhlich ins Auge.

Bei uns in Bad Deynhausen fand neulich eine evangelische Jugendtagung statt, bei der bewährte Jugendführer die Vorträge hielten und wertvolle Anregungen gaben. Ein Kreis männlicher und weiblicher Jugend, eine Reihe von Freunden und Pflegern der Jugend nahm eifrig an den Versammlungen teil. Klar und deutlich wurde herausgestellt: Unserer evangelischen Jugend und unserem Volke wird nur der gründlich dienen, der die starken Kräfte der Religion und des Glaubens wirksam macht. Es war ein erfrischender Anblick, wenn die Jugendschar mit Trommeln und Pfeisen und Posaunen durch die Straßen zog.

Das sind einige Bilder aus der Aufbauarbeit, die im deutschen Volke geschieht, und wir bitten herzlich darum, daß unsere Brüder und Schwestern gleichen Blutes und gleichen Glaubens herzlich daran teilnehmen. Wir nehmen hier teil an dem, was jene in der Ferne bewegt. „Was deutsch ist in aller Welt gehört zusammen!“ Und erst recht: „was deutsch ist und evangelisch gehört zusammen!“

Von den meisten unserer Auswanderer, die durch die „Auswandererhilfe der Anstalt Bethel“ betreut worden sind, haben wir lauter gute Nachrichten. Sie richten sich in Brasilien ihr neues Heim ein und werden so geleitet, daß sie möglichst deutschem Volkstum und evangelischem Glauben in der Ferne wertvolle neue Kräfte werden. Ueber diese unsere Arbeit will ich aber noch extra in einem Aufsatz berichten, da immer noch recht viel Mißverständnisse herrschen.

Wer aber irgendwo einen Handwerker oder einen Arzt oder sonst eine Kraft braucht, wer Platz hat für einen Pächter usw., der gebe uns freundlichst Nachricht. Es sind in Deutschland Kräfte genug, die keine wirtschaftliche Existenz mehr haben. Wer ihnen eine neue verschafft, tut einen großen Dienst. Auch wird mit einer planmäßigen Auswanderung am besten der wilden, unbedachtsamen gewehrt. Diese letztere hat das Auswandererelement veranlaßt und veranlaßt es weiter.

Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern.

Ein Gedenksblatt an die Christianisierung Pommerns vor 800 Jahren.

Von Pfarrer Fr. Oßas.

(Schluß.)

Als die Juliner am andern Morgen die ungebetenen Gäste wahrnahmen, entstand eine stürmische Bewegung. Ein wütender Volksangriff erfolgte. Otto mußte mit den Seinen die Freistätte verlassen. Unersehroden schritt er durch die tobende Menge, jeden Augenblick den Märtyrertod erwartend. Schläge und Stöße trafen ihn und seine Begleiter. So schwer wurden die Angriffe, daß er erschöpft zu Boden sank. Der mit Körperkraft und Geistesgegenwart ausgezeichnete Oberst Paulitzki deckte ihn mit seinem Leibe und richtete ihn vom Boden auf. Es gelang zuleht, doch noch zu entkommen. Zwar erschienen am andern Tage die Stadtväter und entschuldigten sich über den traurigen Vorfall, aber von einer Annahme des Evangeliums wollten sie nichts wissen. Man traf jedoch das Abkommen, sich nach dem Verhalten Stettins zu richten. Nehme Stettin das Christentum an, dann wolle es auch Julin tun. Man bat den Bischof, zuerst nach dort zu gehen. Auf diesen Vorschlag ging Otto ein. Doch auch in Stettin fand er eine ungünstige Aufnahme. Man litt ihn zwar in der Stadt, hatte aber für seine Worte taube Ohren. Die Aufforderung, Christ zu werden, wiesen die Angesehenen mit Entschiedenheit zurück. Sie wußten von Christen, die einen losen, ärgelichen Lebenswandel führten. Sollten sie da Freude haben, die Sitten eines gutartigen Naturzustandes, in welchem Sie lebten, mit dem Christentum zu vertauschen? Schlechte Christen sind zu allen Zeiten ein Hemmschuh für die Mission gewesen. Aber Bischof Otto ließ sich nicht beirren. Er predigte, besonders an den Marktagen, — freilich ohne Erfolg. Zum Schluß sollten ihm auch hier durch eine Frau die Türen aufgetan werden. In der Stadt befand sich eine solche, die als Kind aus einem christlichen Lande nach hier verschleppt worden war. Erwachsen hatte sie einen angesehenen Mann geheiratet und gehörte nun zu den vornehmsten Familien der Stadt. In aller Stille war sie ihrem Kinderglauben treu geblieben. Als sie von Ottos Gegenwart erfuhr, ließ sie ihre beiden Söhne zu ihm gehen. Ohne Aufsehen wurden diese für die Taufe vorbereitet. Am Taustage ihrer Kinder bekannte die Mutter frei öffentlich ihren christlichen Glauben und pries Gott mit lauter Stimme, daß sie nun auch ihre Söhne als Christen umarmen dürfe. Dieses Ereignis hatte seine segensreichen Folgen. Das Eis war gebrochen; immer mehr fanden sich für die Taufe bereit. Anderes kam dazu. Otto hatte sich über die Hartnäckigkeit der Stettiner beim Polenherzog beschwert. Nun kam die Gesandtschaft von dort zurück. In einem Briefe kündigte sich der Herzog als ein Feind der Heiden an, drohte mit Krieg, wenn die Stadt das Versprechen, das Christentum anzunehmen, nicht erfülle, verhielt Vergünstigungen, wenn sie diese Pflicht erfüllten. Das wirkte. Otto benutzte den günstigen Augenblick und forderte die Abschaffung aller heidnischen Heiligtümer. Tempel sollten zerstört, heilige Säulen und Bäume niedergelegt werden. Das Volk willigte ein. Ein dem Höhen Triglaw geweihtes Heiligtum brach als erstes unter den Athieben der Gefolgschaft des Bischofs zusammen. Die Pommern wagten es doch nicht, da Hand anzulegen. Nur die darin aufgestellte Büste Triglaws erbat sich Otto, und sandte diese dem Papsi zum Geschenk. Auch eine heilige Eiche sollte fallen. Aber das Volk bat um die Erhaltung derselben und gelobte, sie nur als Versammlungsstätte und Schattenpender zu benutzen. Da gewährte er ihnen diese Bitte. Es war da auch ein für heilig gehaltenes Pferd, das zu Weissagekünsten gebraucht wurde. Vor Beginn eines Krieges wurden neun Wurfpfeile, eine Elle von einander entfernt, auf die Erde gelegt. Dann wurde das Pferd darüber geführt, und wenn es nirgends anstieß, galt das als ein gutes Vorzeichen für den Ausfall des Kampfes. Dieses Pferd mußte auf Drängen Ottos nach einer fernen Gegend verkauft werden. Der Priester, der das Tier gewartet hatte, war der einzige, der es wagte, sich den Neuerungen des Bischofs zu widersetzen. Als dieser Mann plötzlich starb, deutete dies das Volk als ein Strafgericht und als einen Sieg des Christengottes. Groß war nun der Andrang zur Taufe, die hier in derselben Weise wie in Pyritz vollzogen wurde. Nach einer Wirksamkeit von fünf Monaten verließ Otto Stettin, um nach Julin zurückzukehren. Stettin hatte das Evangelium angenommen, nun mußte dem Abkommen gemäß, es

auch Jülin tun. Und in der That, es wurde Wort gehalten. Auch hier reichte die Kraft der Geistlichen nahezu nicht hin, um durch die Taufe alle die in den Schoß der Kirche aufzunehmen, die sich dazu darboten. Auch Herzog Wartislaw trug hier wieder mit dem Bischof zusammen, und beide kamen überein, Jülin zum Sitz des ersten Pommernbischofs zu erwählen. Aus diesem Gesichtspunkte legte man hier den Grund gleich für zwei Kirchen. Von hier begab sich Otto nach Gollnow, wo er ebenfalls guten Eingang fand und auch den Bau eines Gotteshauses anordnen konnte. In Kolberg, dahin er jetzt war, war ihm die Zeit ungünstig. Ein großer Teil der Bewohner hatte sich an die Küste der Ostsee begeben, um dort Handel und Fischfang zu betreiben. Die Zurückgebliebenen wollten sich auf nichts einlassen. Zuletzt aber vermochte er sie doch zur Annahme der Taufe zu bewegen. Die Stadt Belgrad hatte sich der Bischof zum letzten Ziel seiner Missionsreise gesetzt. Den übrigen Teil Pommerns mußte er sich für eine andere Zeit aufsparen, da ihn dringende Geschäfte in sein Bistum Bamberg zurückriefen. Seine Rückreise durch Pommern galt der Ermahnung und Stärkung der Neugetauften, ihrer Firmelung und der Weihe der gegründeten Gotteshäuser. Gern hätten die Pommern den Gründer ihrer Kirche als Bischof unter sich behalten, aber Otto konnte darauf nicht eingehen. Mehrere seiner Priester ließ er zurück, die das begonnene Werk weiter führen sollten. Nach elfmonatigem Aufenthalt nahm er Abschied von Pommern, um den Palmsonntag 1125 in seiner alten Gemeinde zu begehen. Sein Weg ging wieder durch Polen, wo er dem Herzog Boleslaw von seinem erfolgreichen Missionsunternehmen Bericht erstattete. Da Otto das neue Bistum nicht selbst hatte besetzen können, so ernannte der Herzog seinen Kaplan Adalbert, der des Bischofs Gehilfe gewesen war, zu diesem Amte.

In nicht ganz einem Jahre hatte Otto einen breiten Grund zu einer neuen christlichen Kirche gelegt. Es ist klar, daß bei solchen Massenübertritten zum Christentum, wie wir sie hier sahen, bei der Mehrzahl das alte, heidnische Wesen in die neue Kirchengemeinschaft mit hinüber genommen wurde, wie ja die ganze Missionsmethode des Bischofs keinen Anspruch auf gründliche Belehrung machen konnte. So war es denn kein Wunder, daß die junge Kirche nach seinem Fortgang bald in die schwersten Kämpfe und Bedrängnisse kam. Gern wäre Otto seinen neuen Christen zur Hilfe gekommen aber die Verhältnisse verboten es. Erst nach drei Jahren sollte er dazu gelangen.

Im Frühling 1128 rüstete er sich zu seiner zweiten Reise. Am nicht wieder dem Polenherzog zur Last zu fallen, nahm er seinen Weg durch Sachsen und Brandenburg. In Demmin traf er mit seinem alten Freunde, dem Herzog Wartislaw, zusammen. Der kehrte gerade aus einem Kriege heim, mit Beute reich beladen. Viele Gefangene sollten in die Sklaverei wandern. Dabei wurden Familienbände nicht geachtet. Man sieht, daß der Herzog trotz seines Eifers für das Christentum, doch dem alten, rohen Brauche treu geblieben war. Otto erwirkte bei ihm, daß man die Schwachen und Kranken frei ließ, Männer nicht von den Frauen, Kinder nicht von den Eltern trennte. Für viele entrichtete er das Lösegeld und entließ sie in die Heimat. Mit dem Herzog verabredete er einen Landtag nach Uedom, der in erster Linie über die weitere Ausgestaltung der Kirche beraten sollte. Nachdem man hierzu die Landstände geladen hatte, begab man sich dorthin. Der Herzog stellte der Versammlung den Bischof vor und gab diesem Gelegenheit, auf die maßgebenden Männer seines Landes einzuwirken. Der Erfolg war ein einstimmiger Beschluß, daß das Evangelium im ganzen Lande gepredigt werden dürfe, und daß die jungen Christen nach Möglichkeit geschützt sein sollten. Doch im Lande war man nicht überall mit diesem Beschluß zufrieden. Zu den Widerspännigen gehörte vor allen andern die Stadt Wolgast. Nach hier wollte sich der Bischof von Uedom aus begeben. Er sandte zwei seiner Geistlichen voraus, die dort Vorarbeit tun sollten. Doch dort hatte man beschlossen, ihn und sein Gefolge umzubringen, wenn er wagen würde, die Stadt zu betreten. So trafen die beiden Boten zur denkbar ungünstigsten Stunde ein. Als die Frau des Bürgermeisters, bei der sie Aufnahme gefunden hatten, erfuhr, wer sie sind, erschraf sie sehr. Doch wollte sie die Gastfreundschaft wahren, und verbarg die Männer in einem oberen Gemach. Dem Volke erklärte sie, die Fremden wären wohl dagewesen, aber wieder gegangen. Sie wisse nicht wohin. Die Menge gab sich damit zufrieden, aber die Feindschaft gegen Otto wurde um so größer. Nun hielt es der Herzog für geraten, den Bischof selbst dort-

hin zu geleiten. Erst jetzt wagten sich die Verborgenen aus ihrem Versteck hervor. Gestützt auf das Ansehen des Herzogs konnte nun der Bischof sein Missionswerk beginnen. Im Gefühl der Sicherheit ließen es jetzt aber einige aus seinem Gefolge an der nötigen Vorsicht fehlen. Einer z. B. mißte sich ohne Scheu unter das Volk und versuchte in ihren Tempel einzuschleichen. Da erwachte die Volkswut von neuem. Alle Heiden stürzten sich auf ihn, um an ihm Rache zu nehmen. In der Angst wagte er in den Tempel zu flüchten. Und dieser Entschluß der Verzweiflung sollte ihn retten. Hier befand sich nämlich ein dem Kriegsgott Gerovit geweihter Schild, kunstvoll gearbeitet und mit Goldblech überzogen. Wer diesen trug, war nach der Meinung der Leute unverwundlich. Diesen ergriff der Bedrängte in seiner Seelenangst und suchte mit ihm gedeckt, durch die Menge zu entkommen. Als das Volk dies Heiligtum erblickte, prallte es bestürzt zurück und gab dem Fliehenden freie Bahn, der damit in die Obhut seines Bischofs zurückkehrte. Otto gelang es, die Wütenden zu beruhigen und auch hier durfte er seine Arbeit mit der Grundlegung einer Kirche gekrönt sehen. Ohne die Begleitung des Herzogs reiste Otto nach Güzlow weiter. Hier hätte er es vielleicht leichter haben können, wenn er nicht auf die Zerstörung eines Tempels, welchen das Volk als eine Ziede der Stadt hochhielt, gedrungen hätte. „Wenn man gute Saat ausstreuen will, reinigt man erst den Boden vom Unkraut“, hielt er den Leute vor. Durch seine täglichen Vorstellungen brachte er es so weit, daß schließlich die Bewohner selbst den Tempel niederrissen. Um sie zu entschädigen und ihre gute That zu belohnen, betrieb er jetzt eifrig den Bau einer prächtigen Kirche. Nachdem das Gebäude notdürftig fertiggestellt war, erfolgte die Weihe. Ein Volksfest, das sich dieser Feier anschloß, sollte auf Veranlassung des Bischofs alle früheren Heidenfeste an Prachtigkeit überstrahlen. Es wurde hier also das erste Missionsfest, oder besser gesagt Kirchweihfest in Pommern gefeiert. Ein Vorgang gab aber diesem Feste eine besondere Weihe. Mislaw, ein Unterfürst des Herzogs, der hier herrschte, war aufrichtig dem Christentum zugetan und hatte schon schon Beweise seiner Sinnesänderung gegeben. Bischof Otto predigte und wies auf die Bitte im Vaterunser hin: „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“. Dann forderte er Mislaw auf, alle, die wegen Schulden in seinem Gefängnis saßen, die Freiheit wieder zu geben. Mislaw erwiderte, daß ihm manche große Summen schuldeten, aber, daß ihm die Sünden vergeben werden möchten, wolle er es dennoch tun. Ein Jauchzen ging darüber durch die Menge und erhöhte die Stimmung des Festes. Doch einen Gefangenen hatte Mislaw verschwiegen. Ein Großer aus Dänemark war ihm viel Gold schuldig und hatte ihm seinen Sohn als Pfand gegeben. Dieser Jüngling schmachtete in einem unterirdischen Verlies mit Ketten beladen. Zufällig, als einer der Geistlichen nach einem Gefäß suchte, kam er an diesen Ort und entdeckte so den Unglücklichen. Otto selbst wollte Mislaw nicht mehr belästigen, feuerte aber seine Geistlichen an, um die Freilassung auch dieses zu bitten. Mislaw brachte auch dieses Opfer. „Ich bin, wenn es sein muß, bereit, um Jesu Christi willen alles hinzugeben“, bekannte er aufrichtig. Wahelich, durch nichts anderes konnte dieses Fest besser verklart werden, als durch diese That! — Güzlow gegenüberliegt die Insel Rügen. Brennend gerne hätte Otto auch nach dort das Licht des Evangeliums hinübergetragen. Mit Bitten hielt man ihn von seinem Vorhaben zurück. Einer seiner Kaplanen wollte für ihn übersetzen, vermochte aber der widrigen Winde wegen dort nicht zu landen so oft er es auch versuchte. Das sah Otto als ein Zeichen Gottes an, daß die Zeit für Rügen noch nicht gekommen sei. Darauf setzte er seinen Weg nach Stettin fort. Hier war seine Gegenwart höchstnotwendig geworden. Hier bestand eine christliche und eine heidnische Partei, die sich gegenseitig mit großer Erbitterung bekämpften. Otto gelang es zwar den Ausbruch eines offenen Kampfes zu verhindern, aber die Feindschaft vermochte er nicht auszurotten. Beinahe hätte er hier noch den Märtyrertod gefunden. Als er daran ging, weitere heidnische Heiligtümer zu zerstören, fand er einen großen Nußbaum, der einem Gößen geweiht war. Der Besitzer des Gartens sträubte sich gegen das Fällen desselben, schimpfte und tobte. Allmählich schien sich sein Zorn zu legen und er wurde still. Plötzlich aber erhob er im Rücken des Bischofs eine Axt, und hätte ihn unfehlbar getötet, wenn nicht dieser, der die Gefahr gar nicht ahnte, sich gerade nach der andern Seite gebogen hätte. Nun fielen alle über den Uebeltäter her, und nur mit Mühe konnte ihn der Bischof ihren Händen entreißen. Auch während seiner Ab-

fahrt nach Julin hatte er noch einen Andrang der Heiden zu bestehen, entkam aber glücklich. Mit Julin beschloß Otto seine Missionsarbeit in Pommern. Die Pflichten seines Bischofsamtes und Geschäfte als Reichsstand riefen ihn nach Bamberg zurück. Noch im selben Jahre seiner zweiten Ankunft, 1128, verließ er Pommern für immer. Sein Herz freilich blieb mit diesem Lande und seinen Bewohnern auch in der Ferne verbunden. Für manchen dieser Christen, die in den spätern Kämpfen in heidnische Gefangenschaft gerieten, hat er von Bamberg aus das Lösegeld dargereicht. So lange er lebte, ist er der neuen Kirche mit Ermahnung, Trost, Rat und Fürbitte treulich zur Seite gestanden.

So beispiellos gewaltig auch Ottos Erfolge waren, so konnte seine kurze Tätigkeit naturgemäß nicht das ganze Volk erfassen. Es war dies auch ein Mangel in seiner Missionsarbeit, daß er nicht von Anfang an für die Heranbildung von Geistlichen aus den Söhnen des Landes Sorge trug. Die wenigen Priester, die er hinterlassen konnte, waren für die Kirchenarbeit, die ihrer wartete, bei weitem nicht hinreichend. So haben erst viel später Prämonstratenser und Zisterzienser, und zuletzt Bettelmönche die wirkliche Christianisierung des Landes vollendet.

Dassen wir zum Schluß noch einmal das Bild Ottos vor unserer Seele aufsteigen, dann müssen wir zugeben, daß es uns eine Persönlichkeit zeigt, die uns Achtung einflößt, und die wir unbedingt lieb gewinnen müssen. Es deutet uns wie ein Wunder, daß so viel Glaubenskraft und Lebensmacht von dieser einen Person ausstrahlen konnte. So lange es eine Kirchen- und Missionsgeschichte geben wird und eine christliche Kirche in Pommern, wird der Name des Bischofs Otto von Bamberg auf Erden nicht vergessen werden. An ihm findet das Prophetenwort in besonderer Weise seine Erfüllung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“. Daniel 12.

Alte und neue Sklaverei.

epd. Im Jahre 1443 begann Portugal Sklaven von Afrika nach Amerika hinüber einzuführen. Im Jahre 1735 wurde unter päpstlicher Genehmigung ein Sklavenmarkt in Lissabon eröffnet. Im Anfang des 17. Jahrhunderts führte die portugiesische Regierung das sogenannte Prazos-System in seinen ostafrikanischen Kolonien ein, wobei sich die einzelnen dort wohnenden Portugiesen verpflichten, gegen Landüberlassung die Steuern aller Eingeborenen zu bezahlen. Dieses System gab ihnen daher eine unbeschränkte Herrschaft über die Bevölkerung. Es ist in veränderter Form bis in die Neuzeit wirksam gewesen.

Im Jahre 1858 fand Livingstone den Sklavenhandel in der Hand von Arabern und Halbblut-Portugiesen in voller Blüte.

Im Jahre 1869 erklärte Portugal die Abschaffung der Sklaverei in seinen Kolonien. Aber 1909 wies der Engländer William Cudburn nach, daß solche Sklaverei in Portugiesisch-West-Afrika noch fort dauerte. Die englischen Kakaofabrikanten boykottierten daher den Kauf von Kakaos aus jener Gegend bis zur Abschaffung der Sklaverei. Selbstverständlich heißt das System heute nicht mehr Sklaverei, es wird heute Zwangsarbeit oder Kontrakt-Arbeit genannt, wie ein Bericht der britischen Admiralität, die im Jahre 1920 eine Kommission dorthin schickte, nachwies.

Der Bericht sagt z. B.: „Eine gewisse Kompagnie zwingt jeden männlichen Eingeborenen zwischen 18 und 60 Jahren, 90 Tage jährlich ohne Geld für den Landbesitzer zu arbeiten, auf dessen Gebiet er wohnt. Auch die Regierungsarbeiten werden auf diese Weise ausgeführt. Dadurch werden alle jungen Männer und vielfach auch alle, unter Anwendung von Gewalt von den Akaalen genommen. Diese entvölkern sich daher zusehends, da sie von den Eingeborenen aufgegeben werden. So werden die Hennen getötet, die die goldenen Eier legen. Zwei Gruppen von Reisenden sahen so zu verschiedenen Malen während des Sommers von 1924 im Gebiet von Mozambique, tausend Frauen, teilweise mit Kindern auf dem Rücken, als Zwangsarbeiterinnen, an öffentlichen Straßen, ohne Lohn arbeiten. Ebenso dreihundert Frauen, die eingeschlossen waren, um sie am Desertieren zu verhindern.“

Die Missionen sind ohnmächtig gegenüber diesen verfeinerten Methoden moderner Sklaverei. Der lange Kampf im Namen des christlichen Gewissens, der mit dem amerikanischen

Bürgerkrieg endgültig ausgekämpft zu sein schien, ist daher noch nicht zu Ende.

Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön sein, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen. Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n Paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Kolibri, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüt und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luther Gott fürchtet und liebet, daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken, Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf nichts einläßt.

Der Kolibri findet gewaltig vielen Beifall, und die Mädchen wollen ihn alle gern haben und laufen ihm nach. Aber, ihr lieben Mädchen, aber — wir wollen's einmal überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel, darin kein edles Gemüt großen Wert setzen kann. Du hast sie Dir nicht gegeben und Du magst sie Dir nicht erhalten, 'n paar Jahre weiter, und sie ist dahin. Zweitens schafft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen Dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde, sondern im Hause geführt. Auch ist Schönheit nicht 'n mal das, was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh Deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie Dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Wert hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht; so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und Ihr müßt mir nicht böse sein, Ihr schönen Mädchen, daß sie nicht mehr ist.

Ich möchte Euch darüber so gerne recht kapitelstark machen. Denn sie werden's Euch anders sagen, werden um Euch stehen und lieblos und bewundern. Und das möchte Euch betören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andere Maschinerien bedacht zu werden, und das wäre schade um Euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schalen einer Wage; sowie die eine in Eurem Gemüt steigt, fällt die andre. Und das wissen die Liebhaber zum Teil, und erheben eben deswegen vor Euch die Schale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach und suchen Euch Keuschheit und Zucht als Afanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber fliehet den Mann, der das tut. Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Bösewicht! Ist eine giftige Klapferschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschönt, weil sie sich auf seine Gaben und auf seine Discretion verließ; aber er war der Grobmut nicht wert und sollte eine tragen, und ich täte sie ihm gerne in seinen Haarbeutel, oder hing ihm eine ans Ohr, daß er vor sich warne, wo er hinkommt.

Unschuld des Herzens ist das Erbteil und der Schmutz des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eigenen Engel, der hinter Euch hergeht und über Euch wacht, solange Ihr unschuldig seid. Erzürnt ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß, wenn Er von Euch weicht, Euer Glück von Euch weichen ist.

Mädchen, ich weiß, was Ihr wert seid! und was Ihr dem Manne sein könntet, wenn Ihr's vorzieht und Euch entschließt, eines Mannes Weib zu werden. Ihr seid ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt des noch eines so lange; er sei reich oder arm, so seid Ihr ihm ein Trost und machtet ihn allzeit fröhlich. Ihr seid Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch, und darum bewegt sich mein Herz in mir, wenn ich Euch ansehe und da Euch denke.

Nun, Ihr seid in der Welt und müßet durch, was auch Euer Beruf sei. Gehet in Friede und seht nicht viel umher! Und der Engel der Unschuld begleite Euch!

Der „Wandsbeder Bote“.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Wie der „Deutsche Ansiedler“ in seiner November-Dezember-Nummer 1924 schreibt, wird P. Hübbe, Hamburg, als ständiger Vertreter des Evang. Oberkirchenrates in Berlin in allernächster Zeit nach Porto Alegre gehen. P. Hübbe war von 1906 bis 1914 Pfarrer in Rio Grande und hatte erst im vorigen Jahre Brasilien wieder bereist.

Blumenau. Am Sonntag dem 16. November 1924 fand in der evangelischen Kirche zu Blumenau unter zahlreicher Beteiligung der Gemeindeglieder die Einweihung des neuen Pfarrers Johannes Noack durch den Vorsitzenden der Pastoral-Konferenz P. Hohlfeld statt. Der Herr der Kirche segne die Arbeit des neuen Geistlichen und lasse ihn sein nicht leichtes Amt mit Freudigkeit tun.

São Bento. Die in der Januar-Nummer gebrachte Nachricht, daß Herr Pastor Quast zum Pfarrer von São Bento gewählt sei, beruht auf einem Irrtum. Die Stelle soll erneut zur Bewerbung ausgeschrieben werden.

Timbó. Mit dem 1. Januar 1925 ist insofern eine Veränderung für die Pfarrgemeinde Timbó eingetreten, als die als Pauschalgemeinde seit 15 Jahren lose mit der Pfarrgemeinde Timbó verbundene Kirchengemeinde Carijos den Vertrag mit Timbó aufgehoben hat. Dieser lange Zeitraum vermochte nicht bei den Führern dieser Gemeinde die Erkenntnis zur Reife zu bringen, daß wenn man gleiche Rechte genießt, auch gleiche Pflichten übernehmen muß. Gleiche Rechte sind von Seiten der Timboer Gemeinde Carijos, nicht selten unter Zurücksetzung der eigenen Sprengel, zuteil geworden, gleiche Pflichten wollte aber Carijos nicht übernehmen. Der in einer außerordentlichen Generalversammlung am 9. Oktober 1924 in der Carijoser Kirche vom Gesamtvorstand der Pfarrgemeinde Timbó ausgesprochene Wunsch, sich der Pfarrgemeinde Timbó fest anzuschließen, wurde abgelehnt. Die darauf vorgelegten Bedingungen: Genaue Angabe der Carijoser Mitgliederzahl, gleiche Höhe des Beitrages wie in der Pfarrgemeinde Timbó, fanden in einer weiteren Versammlung der Carijoser Mitglieder am 2. November, zu welcher der Timboer Vorstand nicht eingeladen war, ebenfalls Ablehnung. Darauf hat Carijos Aufnahme bei der evang.-luth. Pfarrgemeinde Indaial gefunden und kündigte den Vertrag mit Timbó.

Ein Teil der Carijoser Gemeinde, die Obermulde, welche vor der Auseinandersetzung mit Carijos Anschluß an Timbó nachgesucht hatte, bildet vom 1. Januar 1925 an den Sprengel Obermulde der Pfarrgemeinde Timbó. Dort findet nun in Zukunft auch Konfirmandenunterricht statt. H.

Quadro Branco do Norte. Im folgenden führe ich die Amtshandlungen für die beiden letzten Jahre an:

	1923	1924
Taufen	13	18
Konfirmanden	11	16
Eheungen	9	3
Kommunikanten	131	134
Kranken-Kommunionen	3	
Gottesdienste	71	70
Beerdigungen		1

Die Mitgliederzahl beträgt 49 und verteilt sich wie folgt: Orleans—Rio Novo 4, Quadro 6, Rio Fortuna 9, Capivary 18, Guabiroba 12.

Die Gottesdienste waren gut besucht. An freiwilligen Beiträgen wurden für Liebesgaben und Reichsgottesdiensten im vergangenen Jahre 165 \$ aufgebracht.

• Für den Familiäntisch. •

Des Liedes Kraft.

Von E. Reckler.

(Schluß.)

Bald darauf kam die Schreckensnacht, in der ich verwundet wurde. Das andre wißt Ihr. Nun quält mich der Gedanke: Leben meine Eltern noch? Es sind ja schon zwanzig

Jahre her, seit ich sie verließ, — ob der Kummer um mich sie nicht schon beide ins Grab gebracht hat?“

„Getrost, verzagen Sie nicht! Herr Hauptmann, unser Gott ist gnädig und barmherzig und läßt Sie vielleicht noch Ihre Eltern wiedersehen. Gedenken Sie der überaus tröstlichen Worte der Schrift:

Wenn eure Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch wie die Wolle werden.

Ich, ich bin's, ich tilge deine Übertretungen um metnetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. — Ich tilge deine Übertretungen wie eine Wolke und deine Sünden wie einen Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich. —

Er wird alles wohl machen. — Nun aber müssen Sie Ruhe haben, ich lasse Sie eine Stunde allein und lese Ihnen dann das versprochene Lied.“

Mutter Klaas legte dem Kranken die Kissen bequem, schloß den Fensterladen und entfernte sich leise.

Als sie nach einer reichlichen Stunde wieder zu ihm trat, lag er still mit geschlossenen Augen, und ein friedlicher Zug war auf seinem schmalen Gesicht.

Mutter Klaas, Ihr habt mir einen großen Trost durch die köstlichen Bibelworte gegeben; ich danke Euch, sie machen die Seele still. Nun bitte lest mir Euer Lied.“

Die Alte setzte sich zu dem Hauptmann und las:

Ich hab in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl;
So will ich denn gelassen
Mich auch im Leiden fassen;
Welch Leben hat nicht seine Qual?

Ja, Herr ich bin ein Sünder,
Und stets strafft du gelinder,
Als es der Mensch verdient;
Sollt ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

Laß mich nur Gnade finden,
Mich alle meine Sünden
Erkennen und bereun!
Jetzt hat mein Geist noch Kräfte;
Sein Heil laß mein Geschäfte,
Dein Wort mir Trost und Leben sein!

Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,
Im Glauben zu ihm flehn.
Ich will den Tod bedenken;
Derr Herr wird alles lenken,
Und was mir gut ist, wird geschehn.

„Das ist schön! Woher habt Ihr es?“ fragte der Hauptmann, dem sich die Worte tief ins Herz gesenkt hatten.

„Wir haben es von unserm Lehrer; wissen Sie aber, wer das Lied gedichtet hat? Ein Landsmann von Ihnen, Gellert, der in Leipzig Professor ist. Wir haben noch mehr Schriften von ihm, die Sie alle lesen können, sie werden Ihnen ebenfalls gefallen.“

„Das ist mir freilich eine besondere Freude! Also, wenn ich nun bald heim darf, kann ich auch den Dichter des schönen Liedes auffuchen.“

Einige Wochen waren vergangen. Vor dem Waldwärterhaus saß auf einem Lehnstuhl, in Decken gehüllt Hauptmann Türfeld. Es war ein herrlicher Spätsommertag, über die herbstlichen Abhänge, die vor ihm lagen, tanzten die lichten Sonnenstrahlen. Wie lauterer Gold lag es über Bäumen und Sträuchern. Dem Genesenden ging das Herz auf. In der Nähe stand ein Beerenstrauch, der seine Blätter bereits abgestreift hatte, aber zwischen den grauen Stämmen hindurch leuchtete die goldene Herbstespracht.

Ueber dem Angesicht des Hauptmanns lag eine stille Freude. Viel Stunden waren über ihn dahingegangen, da seine Seele am Boden lag, da er sich sagte: Du kommst nie mehr empor! Nacht und Nebel umgaben ihn, — aber da hörte er wieder in seinem Herzen die unvergleichlich köstlichen Gottesworte: „Ich vertilge deine Sünde wie den Nebel!“ und das Licht des göttlichen Wortes siegte über die Nacht der Finsternis, über die Größe seiner Schuld. In heißem Kampfe hatte seine Seele den Erlöser geschaut, der jeden aufrichtigen Kampf segnet, wenn er in seiner Kraft geführt wird.

Sobald er sich noch stärker fühlen würde, gedachte er, sich nach Leipzig aufzumachen in sein Elternhaus. Wie würde er alles finden? ... Würden seine Eltern ihn nicht verstoßen? — wenn sie überhaupt noch lebten. — Solche Gedanken quälten ihn trotz der inneren Freude immer wieder. — Aber eins wußte er: Der Herr, der sich seiner erbarmt, würde alles wohl machen!

7. Ich will dem Kummer wehren.

Wieder brausten Novemberstürme durch die Straßen der Stadt Leipzig, wie zu Beginn unsrer Erzählung.

Im behaglich warmen Gemach saß Großvater Türfeld und blies, weil es seine Gewohnheit war, dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife. Es dunkelte, und die alte Hanne brachte ihrem Herrn Licht, er aber schickte sie damit wieder hinaus, noch länger wollte er die Dunkelstunde genießen in stillem Sinnen.

Wie so oft eilten seine Gedanken in die Vergangenheit, — vieles hatte der Herr, der nun so ganz seines Lebens halt und Freude geworden war, wohl gemacht, — aber undurchbringlich dunkel blieb dem lieben Alten das Geschick seines Sohnes. Immer und immer wieder stiegen die härtesten Selbstvorwürfe in ihm auf, daß er Schuld trage an der Flucht Ottos. Weshalb hatte er ihn zu einem ungeliebten Beruf gezwungen, statt seinem Drängen, Soldat zu werden, nachzugeben? — Er wußte seine Schuld von seinem Gott vergeben, — dennoch blieb ihm alles eine schwere Sorge. Wo mochte sein Sohn weilen, wenn er überhaupt noch lebte? War er verdorben — gestorben? — Ach nein, ein Kind so vieler Gebete konnte nicht verloren gehen. Der schöne Vers von Gellert: „Einst werde ich im Licht erkennen, Was ich auf Erden dunkel sah,“ gereichte dem bekümmerten Vater in solchen Stunden immer wieder zum Trost und richtete ihn auf, daß er mutig vorwärts und aufwärts auf das herrliche himmlische Ziel blicken konnte.

Ganz vertieft war Herr Türfeld in seinen Gedanken, daß er die schweren Schritten draußen nicht gehört hatte, jetzt wurde er durch ein lautes Klopfen in die Gegenwart zurückgerufen.

Auf sein „Herein“ trat ein großer Mann, ein Soldat, ins Zimmer. Herr Türfeld erhob sich, um dem völlig Fremden entgegenzugehen. Nur ein einziges Wort: „Vater!“ und der Fremde lag vor ihm auf den Knien. „Mein Sohn! Du bist's? Ist's möglich? — Gott sei gelobt!“ — Und der Vater hielt den verlorengeglaubten Sohn in den Armen. Tiefe Stille herrschte in dem düstern Gemach. —

„Vater, ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße!“ kam es nun wieder von des Kriegers Lippen, während die heißen Tränen dem eisenharten Mann über die Backen rannen.

„Still, still, mein Sohn, alles ist vergessen, auch ich trug große Schuld! Ach, daß Mutter diese Stunde erlebt hätte, sie ist nicht mehr hienieden.“

Der Vater hatte den Heimgekehrten emporgezogen, jetzt saß er vor ihm.

„Sie ist so frühzeitig ins Grab gesunken aus Gram um mich, Vater, ich weiß es, — ich ließ mir auf meinem Weg zu dir von euch berichten, ich mußte Näheres wissen, ehe ich dein Haus betreten konnte. Ich hatte ja so namenlose Angst, daß ich weder dich noch Mutter mehr antreffen würde. Gott ist barmherzig, daß du, mein Vater, noch lebst und ich deiner Vergabung gewiß bin. Auch Sofia, die blühende Schwester, ist nicht mehr!“

Otto seufzte tief auf.

„Nein, sie ist der Mutter bald gefolgt, aber ihr Sohn ist bei mir, und er ist der Sonnenschein meines Lebens. Auch du, Otto, wirst ihn lieb gewinnen. Er will ein Verkündiger des Wortes Gottes werden, er studiert hier in unsrer Vaterstadt. Wie wird er staunen, seinen Onkel bei mir zu finden!“ — Viel, viel hatte Otto dem Vater in sein Herz zu sagen, worüber die Engel im Himmel ihre Freude hatten.

Ehe sich am späten Abend Otto in sein von Hanne in großer Freude hergerichteten Schlafgemach zurückzog, sagte er:

„Vater, schon morgen muß ich den Dichter Gellert aufsuchen, der hier in Leipzig wohnt und dessen Schriften und besonders das Lied: „Ich hab in guten Stunden“ mir mit dem Kampf und Zwiespalt meines Herzens viel zur Ruhe und zum Frieden geholfen haben. Ich will ihm danken, es muß ein prächtiger, seltener Mann sein, der so schreiben kann.“

„Ja, mein Sohn, das ist er!“ erwiderte Vater Türfeld begeistert. „Also auch dir hat er wie so vielen geholfen! Gott sei Dank, welche Freude! — Du hast keinen weiten Weg zu ihm, er wohnt in meinem Hause schon seit sechs Jahren.“

Am nächsten Tage schon saß Hauptmann Türfeld bei dem Professor, und es währte nicht lange, so wußten beide Männer, daß sie sich verstanden. Gellert war freilich überrascht gewesen von der Wiederkehr des verschollenen Sohnes, aber er hatte darauf gewartet im stillen; mehr und mehr war es ihm zur Gewißheit geworden, daß der bekümmerte Vater diese Freude erleben würde.

8. Das ist der Tag, den Gott gemacht!

Elf Jahre sind vergangen. Auf den Dächern der Stadt Leipzig liegt hoher Schnee.

Das Weihnachtsfest ist gekommen mit seiner uralten und doch ewig neuen Botschaft von der unendlichen Liebe Gottes in Christo Jesu, — die Glocken läuten zur Christvesper, und alt und jung strömt den Gotteshäusern zu. In der Thomaskirche hält heute zum erstenmal der neugewählte, junge Pastor Tobias Körnten die Predigt.

Der Kanzel gegenüber sitzt sein Großvater, der nun schon zweiundachtzigjährige, aber immer noch rüstige Greis. Wie hat er sich schon jahrelang darauf gefreut, seinen Tobias das Evangelium verkündigen zu hören! Ein Festtag ohnegleichen bedeutet für ihn dieser Christtag, und sein Herz strömt über von Lob und Dank gegen Gott, der seinen Enkel zu seiner Ehre hat heranwachsen und reifen lassen.

Neben dem Vater sitzt sein Sohn, der stattliche Hauptmann. Auf seinem männlich schönen Gesicht liegt ein Zug harten Leides und Kampfes, aber auch zugleich ein Ausdruck sieghafter Freude. Er preist täglich Gottes Barmherzigkeit, die ihm den Vater noch immer erhalten hat und ihm die Möglichkeit verschaffte, die so lange vorenthaltene Liebe und Ehrfurcht dem greisen Vater nun noch zu beweisen. Er verschönt durch mannsfaste Art und Weise den Lebensabend des treuen Vaters.

Nach erhebendem Chorgesang betritt jetzt Tobias Körnten die Kanzel und verharret einige Augenblicke im stillen Gebet.

Dann spricht der junge Glaubenszeuge in herzandringer Weise über die nie versiegende Quelle der unvergleichlich köstlichen Engelsbotschaft in heiliger Nacht: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ —

Eine Stunde später leuchteten in fast jedem Hause der Stadt bis in die kleinste Dachkammer hinauf die Lichter der Christbäume.

Auch die Lichter des großen Kaufmannshauses Walpurgis strahlen in hellem Glanze. Im weiten Festzimmer brennen zwei riesige Tannen in weihnachtlicher Pracht, darunter weißgedeckte Tische mit kostbaren Gaben. Eine trauliche Gesellschaft hat sich dort versammelt. Auf dem hochlehnigen Sofa hat Großvater Türfeld Platz genommen. Seine guten alten Augen glänzen in feuchtem Schimmer. Tobias ist auch da. Er ist ein stattlicher Mann. Das braune Haar umrahmt die hohe Stirn; in den dunklen Augen und den edelgeformten Mund liegt eine feste Entschlossenheit. Ja, es ist ihm heiliger Ernst, zu Gottes Ehre zu wirken, und er weiß, daß ihm die angetraute Edelgarde in seiner Weinbergarbeit eine treue Gehilfin sein wird.

Zur Seite des Großvaters sitzt Frau Meta; ihre noch immer jugendlichen Augen sehen aus dem schmalen feinen Gesicht frisch und zuversichtlich heraus. In dem dichten Blondhaar ist noch kein grauer Schimmer zu entdecken. Ihre Kräfte sind völlig zurückgekehrt und in frohem Schaffensmut wirkt sie für die Jünger von früh bis spät. Mit Mutterstolz hatte sie den Brautstuhl der Tochter gerichtet, und manch gutes Stück feingespinnenes Linnen in einer großen, eichenen Truhe geborgen.

Mit warmem Blick ruht des Kaufmanns Auge auf seinem Gemahl, an deren Seite er steht. „Wie groß ist des Allmächtigen Güte!“ so geht es ihm durch die Seele, wenn er seines Hauses Glück betrachtet. Seine Gedanken schweifen in die Ferne, und er weiß, auch sein Weib ist im Geist heut auch viel bei ihrem Sohn. Seit zwei Jahren weilt er in einem großen Handelshaus in Amsterdam und soll im kommenden Sommer zurückkehren und in das väterliche Geschäft eintreten. Peter hat seinen Eltern bisher nur Freude bereitet, er ist ein kluger, tüchtiger Kaufmann geworden und vor allem ein entschiedener Christ, was in jener Zeit etwas Ungewöhnliches bedeutete. Dies hat er nächst Gott dem Einfluß des Professors Gellert zu verdanken, dessen Ansichten dem heranwachsenden tiefdenkenden Jüngling zu jeder Zeit hochstanden und ihm mit dazu dienten, in den Versuchungen der Welt vor vielem zu bewahren, was ihm zum Fallstrich der Seele werden konnte. Den Eltern bangte zuweilen, ob Peter in dem Getriebe der Seestadt auch festbleiben werde. Ihre treuen Gebete umgaben den fernen Sohn

Tag und Nacht. Seine Briefe aber machten die Eltern getrost. Sie wurde dessen gewiß, ihr Peter war ein aufrichtiger Mensch, der nichts anderes schrieb, als was er dachte und tat. Noch vor wenigen Tagen hatte er berichtet, wie sehr ihn das gottlose Treiben in Amsterdam abstoße und wie er die Zeit herbeisehne, die ihn nach Hause zurückführe. „Wenn ich nicht soviel Wertvolles für meinen Beruf lernen könnte, wäre ich schon längst nicht mehr hier,“ schrieb er. „Bitte, schick mir weiter Professor Gellerts Schriften, sie sind mir ein Labsal und führen mich tiefer in Gottes Wort hinein.“

An der Seite Vater Türfelds steht in erstem Sinnen der Hauptmann. Seine Gedanken gehen zurück zu dem vergangenen Weihnachtsfest, an dem Professor Gellert noch unter ihnen gewohnt hat. Er vermisst wohl in dieser Stunde den Heimgegangenen am meisten. In den langen Jahren war er ihm zu einem treuen Freund geworden. An sicherer Hand hatte er ihn immer wieder zu der Kraft- und Freudenguelle geleitet, so daß seine Seele mehr und mehr genesen und erstarren durfte.

Noch nie in seinem Leben hat ihn jemand so wie Gellert verstanden, der in seiner tiefen Menschenkenntnis bis auf den Grund seiner Seele zu lesen, aber auch zu raten und aufzurichten verstand.

„Sie denken gewiß an unsern vollendeten Freund, Herr Hauptmann,“ sagte jetzt der Kaufherr und blickte ihn verstehend an. „Ja, das tue ich,“ ist die Erwiderung, „meine Gedanken weilten bei dem vorigen Weihnachtsfest, da wir ihn noch unter uns hatten und nicht ahnten, daß es das letztemal sein sollte.“

Damals sangen wir zum erstenmal sein schönes Weihnachtslied: „Das ist der Tag, den Gott gemacht, sein werd in aller Welt gedacht“, mischte sich jetzt Edelgarde in das Gespräch. „Du, Tobias, warst ja vergangenes Jahr nicht hier.“

„Nein, da verlebte ich die Festtage bei meinen Eltern, besuchte auch den Magister Eugens, und wir sprachen natürlich viel von dem Dichter, den er ja schon vor elf Jahren als einen Toten betrauert hatte und von dem ich ihm nicht genug berichten konnte.“

„Wie war sein Sterben doch ein so sieghaftes!“ hub jetzt Vater Türfeld an, „noch wie heut hör ich ihn sagen: „Wenn ich nicht viel mehr fassen kann, ruft mir nur den Namen meines Erlösers zu, dann fühle ich neue Kraft und Freude in mir.“ Und so war es auch, verklärten Auges blickte er sogleich auf, wenn ich zu ihm von unserm Erlöser sprach, und es war, als fühle er dann nicht des Leibes Schmerzen und des Todes Bitterkeit. Möchte uns allen solch ein Ende beschied werden.“

„Unser Dichterfreund hat in Wahrheit seine köstlichen Lieder in die Tat umsetzen dürfen,“ fügte Frau Metee warm hinzu mit des Dichters Worten:

Nur ein Herz, das Jesum liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugnis gibt,
Wird dir deinen Tod versüßen;
Dieses Herz, von Gott erneut
Gibt im Tode Freudezeit.
Überwind ihn durch Vertrauen,
Sprich: ich weiß, an wen ich glaube,
Und ich weiß, ich werde schauen,
Denn er weckt mich aus dem Staube!
Er, der rief: Es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht.

Es sind nun über 155 Jahre seit dem Tode des glaubensfrohen Christian Fürchtegott Gellert verfloßen. Er starb in Leipzig im Alter von 54 Jahren. Sein Geburtstag war der 4. Juli 1715 und der Geburtsort Hainichen, im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater 50 Jahre als Prediger wirkte.

Mit 19 Jahren bezog der Sohn die Universität in Leipzig, und diese machte ihn 17 Jahre später zum außerordentlichen Professor. Die Berufung zum ordentlichen Professor als Anerkennung seiner vielfachen Verdienste lehnte der bescheidene Mann ab. Die Räume der Hörsäle reichten nicht aus, um allen Platz zu gewähren, die sich aus den verschiedensten Ständen um seinen Lehrstuhl scharten. Körperliche Leiden hatten schon seine Kinderjahre zeitweise getrübt; sie nahmen im Laufe der Zeit an Stärke zu. Der Glaube an seinen Herrn blieb ihm zeitlebens unerschüttert, und er durfte nach einem arbeits- und einflußreichen Leben im Frieden mit Gott heimgehen.

Es war uns eine Freude, unsern Lesern ein wenig aus dem Leben dieses begnadigten Dichters und Lehrers erzählen zu

können. Wir hoffen, daß dieses Wenige manchem ein Anlaß ist, die Lieder Gellerts schätzen zu lernen und etliche dieser kostbaren Gaben seinem Gedächtnis anzuvertrauen.

Chronik.

Die deutschen, estnischen, lettischen und finnischen Gemeinden Russlands haben sich auf der ersten Generalsynode in Moskau zu einer evangelischen Kirche Russlands zusammengetan. Zu Bischöfen wurden Malpren-Petersburg und Meyer-Moskau gewählt.

Die braunschweigische Schulbehörde hat die Verfügung aufgehoben, wonach in den beiden ersten Grundschuljahren kein bekenntnismäßiger Religionsunterricht erteilt werden dürfe.

Die sächsische Landessynode hat mit dem Hochstift Meißen ein Abkommen getroffen, nach dem der Dom in Meißen, der seit 1559 in der Verwaltung des Domkapitols gestanden hat, mit der evangelisch-lutherischen Landeskirche unter seinem Stifterherrschaft unzertrennlich verbunden wird.

In Mailand hat sich wieder eine schweizerisch-deutsche Gemeinde zusammengeschlossen. In Florenz wirkt wieder Pfarrer Lessing, der auch Genua, Bologna und Venedig pastoriert, in Rom D. Schubert. Die deutsche Kirche und das Pfarrhaus dort sind zurückgegeben.

In Russland sind 2691 Popen und Bischöfe, 1927 Mönche und 3447 Nonnen der russisch-orthodoxen Kirche zum Zweck der Besitzergreifung der kirchlichen Güter erschossen worden.

Der deutsche evangelische Missionsausschuß hat bei seiner Tagung in Herrnhut beschlossen, von den 6 der deutschen Mission im Internationalen Missionsausschuß zustehenden Plätzen statt 2 jetzt 6 zu besetzen.

Im Generalkonvent der evangelischen Kirchen Ungarns erhob der Vorsitzende Klage wider den Katholizismus und den Staat. Die Regierung behandle den Protestantismus schlimmer, als dies unter Franz Joseph geschehen sei. Das Gesetz werde nur dann geachtet, wenn man den Protestanten etwas wegnehmen wolle.

Der Finanzausschuß der französischen Kammer hat die Kredite für die französische Botschaft beim Vatikan gestrichen.

Durch das Erdbeben in Japan sind 77 evangelische Kirchengebäude zerstört. 72 Pfarrer und Evangelisten, im ganzen mehr als 10 000 Christen verloren ihre Häuser.

1800 protestantische Syrer wurden aus Urja ausgewiesen ohne Erlaubnis, Häuser und Grundbesitz zu verkaufen unter Erpressung von 11 000 Goldpfund. Die Türkei entledigt sich ihrer christlichen Untertanen.

In Russland hat die Regierung das Alkoholverbot aufgehoben, das staatliche Verkaufsmonopol der Zarenzeit wird eingeführt.

In Madrid fand die erste öffentliche Trauung eines früheren Priesters statt.

Liebesgaben.

Limbo. Für die Kirche in Beneditto Novo haben die Konfirmanden daselbst am Tage ihrer Einsegnung gegeben: Karl Saft 5 \$; Artur Schmidt, Linda Schmidt je 2 \$; Frieda Loppnow, Alana Poren, Frieda Lunge, Albertine Schieß, Thella Döge, Minna Lorenz, Adele Köpfe, Elsa Gramkow, Elsa Holstein, Alana Kroenke, Fritj Alkiste, Artur Samp, Karl Radoll, Herbert Röder, Wilhelm Fritzsche, Rudolf Begalke, Alfred Köpfe je 1 \$; Otte Manske, Emil Jandt, Thella Röder je 0\$800; Rudolf Maas, Ernst Beder je 0\$600; Johann Hochsprung, Adolf Grehinger, Gustav Lewin, Albert Persuhn, August Hirsching, Marta Janke, Gertrud Henschel, Ida Guze je 0\$500; August Maas, Alma Teske, je 0\$400; Elsa Duwe, Ella und Linda Holdorf je 0\$200; Agnes Hadbart 0\$100. Zusammen 35\$100.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Hohlfeld.

Limbo. Für den Gustav-Adolf-Hauptverein wurden geopfert: Beneditto Novo 9\$100, Pedro Alto 13\$000, Carijos 15\$000, Freiheitsbach 5\$000; zusammen 42\$100.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Hohlfeld.

Bella Aliança. „Wohl zu tun und mitzuteilen ver-
gessen nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl!“ Hebr. 13,
V. 16.

Für die unverschuldet in tiefste Not geratene vielköpfige
Familie eines stets rechtschaffen gewesenen, schwer erkrankten
Mannes, des Herrn J. Schweppe in Rio Novo (Santa The-
reza), sind in Rio do Sul in weniger als 12 Stunden 101 \$
gespendet worden, welche durch Herrn Dr. Eduard Mayr hier
jener Familie überreicht wurden. Es haben gespendet: Mehr-
ere Kinogäste zusammen 40 \$, Frau R. Odebrecht 10 \$, ferner
die Herren Aug. Onderka 1 \$, Anton Reuter 2 \$, Jakobsen &
Frischnecht 10 \$, Gust. Klemz 5 \$, Emil Altenburg 10 \$, Hart-
wig Ern 2 \$, Viktor Buhr 5 \$, Edmund Ern 5 \$, Emilio Adami
2 \$, Amadeu Fronza 2 \$, Delegado J. Cabral 2 \$, und Gust.
Conink 5 \$.

Allen Spendern sagt, auch über Wunsch der Familie
Schweppe, den herzlichsten Dank

P. Böschl.

Die Auswandererhilfe der Anstalt Bethel

steht gern zur Verfügung allen, die Verbindungen anknüpfen
wollen in Deutschland, Kolonisten, Handwerker, Arbeiter
suchen usw. Man adressiere an

P. Rindemann, Bad Deynhausen,
Niemansha.

Todesanzeige.

Herr Veteran

Ludwig Kreitlew,

Feldzugsteilnehmer von 1866 und 1871 ist im ge-
segneten Alter von beinahe 91 Jahren aus der irdi-
schen Heimat durch Gott den Herrn abgerufen wor-
den. Schmerzlich bewegt beklagen wir den Verlust
eines Mannes, der in schweren Tagen völliger und
kirchlicher Not ein Charakter war, dessen Herz in
treuer Liebe sein irdisches wie sein himmlisches Vater-
land umfing, der dem Kaiser gab, was des Kaisers
ist, und Gott dem Herrn, was Gottes ist. Als be-
wußter Christ und treues Glied unserer evangelischen
Kirche bleibt er in der Charakter und Gesinnungs-
losigkeit unserer Zeit ein Vorbild.

Ich will den Herrn loben, solange ich lebe,
und meinem Gott lobsingen, solange ich hier
bin. (Ps. 146, 2.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 8. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Bahú.
Sonntag, 15. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 22. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar; 8
Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Pfarrer Noack.

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 8. Febr., ordentliche Delegiertenversammlung pünkt-
lich 9 Uhr vorm., in der Kirche zu Itoupava-Rega.
Sonntag, 15. Febr., Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 22. Febr., Gottesd. in Itoupava-Rega.
Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Ollas.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 8. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupavazinha.
Sonntag, 15. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Fortaleza.

Sonntag, 22. Febr., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Alto Rio do
Testo. Danach Beichte und Feier des heil. Abendmahls.
Sonntag, 1. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Badensfurt.
Danach Beichte und Feier des heil. Abendm.
Sonntag, 8. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupavazinha.
Danach Beichte und Feier des heil. Abendm.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 8. Febr., Gottesd. in Benjamin Constant.
Sonntag, 15. Febr., Gottesd. in Rio Serro.
Sonntag, 22. Febr., Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 1. März, Gottesd. in Bommerode.
Sonntag, 8. März, Gottesd. in Ribeirão Grande.
Sonntag, 15. März, Gottesd. in Obere Rega.
Sonntag, 22. März, Gottesd. in Rio Serro.
Sonntag, 29. März, Gottesd. in Benjamin Constant.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 8. Febr., Gottesd. in Santa Maria.
Sonntag, 15. Febr., Gottesd. in Timbó.
Sonntag, 22. Febr., Gottesd. und heil. Abendm. in Ober-
mulde.
Sonntag, 1. März, Gottesd. in Beneditto Novo.
Sonntag, 8. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Rio Abda.
Sonntag, 15. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro
Alto.
Sonntag, 22. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Frei-
heitsbach.
Sonntag, 29. März, Gottesd. und heil. Abendmahl in Be-
neditto Novo.
Sonntag, 5. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in
Timbó.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Hohfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Dienstag, 3. Febr., 8 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Sandbach.
Freitag, 6. Febr., 8 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Neu-Stettin.
Sonntag, 8. Febr., 1/2 10 Uhr vorm., Erntedankfest und heil.
Abendm. in Ob. Rafael; 8 Uhr abends, Bibelstunde in
Hammonia.
Sonntag, 15. Febr., 1/2 10 Uhr vorm., Erntedankfest in Neu-
Bremen; 8 Uhr abends, Erntedankfest und heil. Abendm.
in Unt. Rafael.
Sonntag, 22. Febr., 1/2 10 Uhr vorm., Erntedankfest in Ham-
monia.
Sonntag, 1. März, 1/2 10 Uhr vorm., Erntedankfest in Neu-
Breslau.
Freitag, 6. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesd. in Neu-
Bremen.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 8. Febr., Gottesd. in Trombudo.
Sonntag, 15. Febr., Gottesd. in Braço bei Stuhler; 2 Uhr
nachm., Gottesd. bei Böving.
Sonntag, 1. März, Gottesd. in Mosquito.
Sonntag, 8. März, Gottesd. in Lontra.
Sonntag, 15. März, Gottesd. in Rio do Sul.
Sonntag, 22. März, Gottesd. in Cobras.
Sonntag, 29. März, Gottesd. in Taço.

Gottesdienstbeginn, wo nicht anders angegeben, um 9 Uhr
vormittags.

Pfarrer Böschl.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 7. Febr., 8 1/2 Uhr abends, Abendgottesd.
Sonntag, 8. Febr., 8 1/2 Uhr früh, Frühgottesd.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 15. Febr., Gottesd., danach Rindergottesd.
Sonntag, 22. Febr., Gottesd.
Sonntag, 1. März, Gottesd., danach Rindergottesd.

Pfarrer Ratsch.